

Das Lârthal bei Teheran und der Demawend.

Von G. Freiherr von Call-Rosenburg, k. u. k. Vice-Consul in
Konstantinopel.

Der Sommer ist eine böse Jahreszeit für Teheran, — die Sonne schüttet ihre sengenden Stralen fast senkrecht über die flachen Dächer der Stadt und die Luft entbehrt nahezu allen Gehalt an Feuchtigkeit, ist aber dafür mit Staubatomen gesättigt, welche in merkbarer Weise ihre Durchsichtigkeit beeinträchtigen, sie lastet schwer wie Blei auf der weiten Sandebene. — Diese Erscheinung, unter dem Namen »brouillard sec« bekannt, ist der Wüste und den ihr angrenzenden Regionen eigenthümlich. Zu dieser Zeit hat schon längst Alles was nicht bittere Armuth oder Berufspflicht an Teheran kettet, der Stadt den Rücken gekehrt; die Grossen des Reiches haben ihre prächtigen Gärten und Villen bezogen die Dörfer welche sich am Fusse des Gebirges im Norden Teherans hinziehen, wiederhallen von dem Getriebe lustig plaudernder und singender Städter, kurz ein gutes Viertel der Einwohnerschaft der Hauptstadt ist auf mehrere Monate auf's Land gezogen.

Für den unter nördlicheren Breiten geborenen Fremden ist indessen auch die Gegend von Schimrân, die »Leuchte Iran's,« wie für die Schönheit dieser Landschaft begeisterte Etymologen den Namen übersetzt wissen wollen, noch bei weitem nicht das Paradies auf Erden und in der That scheint eine Tagestemperatur von 24 bis 26° R. im Zimmer, mit dem, was man sonst unter dem Ausdrucke »Sommerfrische« zu verstehen pflegt, nicht recht vereinbar. So ist es denn erklärlich, dass die Europäer während der »vierzig heissen Tage« welche der persische Kalender von Ende Juni bis Anfangs August rechnet, gern noch um eine Stufe höher steigen und im Herzen des Hochgebirges erquickende Kühlung suchen; die Einheimischen freilich haben für solche »zwecklose« Touren nur ein mitleidiges Lächeln.

Als Zielpunkt eines solchen Ausflugs empfiehlt sich die Gegend Lâr am meisten. Das Lârthal ist nämlich nicht nur seiner hohen Lage wegen sehr kühl, dabei von Schimrân aus in einem Tage zu erreichen, sondern das von Staub und Hitze ermüdete Auge wird dort durch den Anblick üppiger Bergwiesen, die ein

breiter klarer Fluss durchströmt, erfreut und der Sportsmann namentlich der Fischer findet dort Unterhaltung genug, um seine Mussestunden in der angenehmsten Weise auszufüllen.

Dahin lenkten sich denn auch unsere Schritte.

Von Schimrân, oder genauer zu sprechen, vom Dorfe Dschaherabâd aus, einer der 15 oder 20 Ortschaften die unter dem genannten Namen begriffen werden, führt der Weg in nordöstl. Richtung. Wir passiren das grosse Dorf Tedschrisch, den Hauptort Schimrân's, mit seinen grossen schattigen Gärten, Dezaschûb, ein kleineres Dorf, in welchem unter einer förmlichen Stadt von Zelten die Gemahlin des Ministers des Aeussern ihr Sommerquartier aufgeschlagen hat, dann Rustemabâd. Links bleibt das Schloss Niaverân liegen, zu welchem eine lange Pappelallee hinanführt. In diesem Augenblicke ist das weitläufige, weissgetünchte Gebäude das übrigens jeder architektonischen Schönheit entbehrt, die Residenz des Schah, — nicht nur die vom Firste des Mitteltractes wehende roth-grüne Fahne mit dem Löwen und der Sonne kündigt die Anwesenheit des Monarchen an, wir sehen auch noch die krapprothen Zelte des königl. Harems und das Lager der zum Dienste commandirten Truppen, welche rings um das Schloss kampiren.

Hügelab, hügelab wandernd, erreichen wir nach einem ermüdenden Ritte über sterilen Sandboden und loses Gerölle die Hauptstrasse die direct von Teheran in's fruchtbare Dschedscherûdthal führt. Nach kurzem Steigen sind wir auf der Jochhöhe des Gebirgszuges welcher das genannte Thal im Süden einsäumt. Von dieser Einsattlung, Gerdené-i Gelindewek genannt, bietet sich eine weite Aussicht. Gegen Mittag zu entfaltet sich die Ebene von Teheran, durchfurcht von den gegen das Gebirge her sachte ansteigenden Bodenwellen. Der Gesamteindruck dieser weiten Fläche ist der einer förmlichen Wüste, wenn auch dort wo zwischen den einzelnen Hügelketten das zur Bodencultur unentbehrliche Wasser vorhanden war, einzelne Gärten und kleine Dörfer in die seichten Thäler eingebettet entstanden sind, — Smaragde, die im Staube daliegen.

Der über der Ebene lagernde Dunst lässt die Gebirgszüge welche im Hintergrunde das Bild abschliessen, sowie das links gelegene Jagdschloss des Schah Tauschantepé und den jenseits der Stadt befindlichen Wallfahrtsort Schahzadé-abd-ul-azim,

nur in undeutlichen Umrissen erkennen. Alle Einzelheiten verschwimmen in dem trockenen, gelbgrau gefärbten Nebel.

Im Gegensatze zu dieser Aussicht ist jene, welche sich vor unseren Augen auf der anderen Seite, nach Norden zu aufrollt, räumlich viel weniger ausgedehnt und scharf begrenzt. In einer Länge von 4 — 5 Meilen liegt das breite Thal des Dschedscherûd mit seinen zahlreichen Dörfern, Feldern und Heerden zu unseren Füßen. Der Fluss der dem Thale den Namen gegeben, ist dafür bekannt, dass sich in seinen Fluthen, die direct aus dem Hochgebirge herabströmen, keine Forellen aufhalten, während doch diese Fische sämtliche Bäche dieser Gegend bevölkern. Derselbe strömt fast genau in nordöstl. Richtung, welche er bis zum Fusse eines Berges der das Thal zu sperren scheint, beibehält. Dort beschreibt er aber eine scharfe Wendung nach Süden und verläuft sich in der nahen Ebene von Veramin im Sande.

Parallel mit dem Laufe des Flusses zieht sich der jenseitige Saum des Thales hin, ein niedriger, kaum mehr als die Bezeichnung von Hügeln verdienender Höhenzug und darüber erheben sich die zackigen Grate des Hochgebirges, welche die Richtung des Lârthales andeuten und die mit dem noch in Dunst gehüllten Riesenberg des Demawend ihren Abschluss finden.

Die Strasse auf welcher wir in das Dschedscherûdthal niedersteigen, ist eine der frequentirtesten in Persien. Der grösste Theil des Bedarfs der Hauptstadt an Kohlen, Holz und Reis nimmt diese Route, ausserdem führt dieselbe in die Lieblingsreviere des Schah, welcher im Winter etwas flussabwärts auf Hühner und Panther, im Sommer 3 — 4 Meilen in entgegengesetzter Richtung auf Steinböcke und Wildschafe jagt.

Dieser Weg ist demnach in leidlich gutem Zustande; versteht sich für hiesige Verhältnisse, d. h. man kann hier getrost reiten, ohne besorgen zu müssen, kopfüber in einen Abgrund zu stürzen und es ist Platz genug vorhanden, um gefahrlos auszuweichen. Auf jedem anderen Gebirgs-Uebergange hätten wir sonst mindestens zwei Stunden gedulden müssen, um die grosse Karavane deren Spitze wir oben trafen, vorbeiziehen zu lassen. Wir begegneten nämlich der gesammten Arrièregarde des königl. Hofhaltes, einem ungeheuren Train von Dienern, Zelten, Teppichen u. s. w. welcher sich, nachdem der Schah von seinem Jagdausfluge nach dem Schlosse Niavcrân zurückgekehrt war, einen Tag später ebendahin

in Bewegung gesetzt hatte. — Die Leute wissen sich die Sache recht gut einzurichten. Die kleinen Zelte deren jedes Kameel zwei trägt, waren so aufgepackt, dass ein Ferrasch (Zeltaufspanner) bequem dazwischen sitzen konnte und ihm die beiden Stangen als Rückenlehne dienten, — ein ganz comfortabler Schlafstuhl, welchen auch Alle, die Kameeltreiber abgerechnet, die nebenher gingen und ihre Thiere mit Zurufen ermunterten, dazu benützten, den Schlaf des Gerechten zu schlafen, während doch sonst bekanntlich die Bewegungen des Schiffes der Wüste so vehemente sind, dass ein Neuling darauf von der Seekrankheit ergriffen werden kann.

Je 10, 12 und 15 Kameele sind aneinandergeschnallt; das letzte trägt stets eine grosse Glocke aus Kupferblech mit einem Knochen als Schwengel und lässt damit ein unausgesetztes und durchaus nicht harmonisches Geräusch ertönen.

Unter dem mannigfaltigen Hausrathe des königl. Hofhaltes waren mir kleine Häuschen, für die Damen des Harems bestimmt, aufgefallen. Diese luftigen Gemächer, etwa 2 Klafter lang, $1\frac{1}{3}$ Klafter breit und eben so hoch, bestehen aus dünnen Holzstäben die kreuzweise über einander liegen und mit Ausschluss eines jeden Eisenbestandtheiles, nur durch Lederstreifen aneinandergeschnallt werden. Das Ganze lässt sich in eine Rolle zusammenschieben, auseinandergezogen wird ein leichtes Gitter daraus, welches in der warmen Jahreszeit dem Zelte das doch nur unvollkommen ventilirt werden kann, vorzuziehen ist. — Nicht unpraktisch sind auch die zerlegbaren Reisebadewannen, zu welchen vier ungefähr eine Quadrat-Klafter grosse, aus starken Holzlatten gezimmerte Carreaux, die man aneinander passen und mit Klammern befestigen kann, sowie eine entsprechend grosse Wanne aus weichem Kuhleder, mit ordentlich gedichteten Nähten gehören, welche in den vom Holzgitter umschlossenen Raum eingelegt und mit Wasser zum Bade gefüllt wird.

Wir hatten schon den Fuss des Berges erreicht und die Karavane war noch nicht ganz vorübergezogen, sie mochte aus 200 Kameelen und ebenso vielen Maultieren bestanden haben.

Unten im Thale theilt sich der Weg, der eine führt flussaufwärts nach Uschân und Schehristanek; von dorthier kamen die Nachzügler der königl. Karavane mit einer Abtheilung Berittener als Schluss. Wir schlugen den Weg nach rechts ein und erreichten bald den Dschedscherûd. Dieser Fluss ist im Hoch-

sommer, zur Zeit wo er sich seinem niedrigsten Wasserstaden nähert, im Mittel nicht über 3 oder 4 Fuss tief, also überall zu passiren. — Hier führt zu allem Ueberflusse eine Brücke über denselben, ein Luxus, den man sich dort zu Lande sonst nur selten gestattet. Dieser Bau, aus Holz ausgeführt, würde einen ängstlichen Reisenden von der Benützung abschrecken, denn nicht nur dass die Brücke nach dem linken Ufer zu steil ansteigt, sie hängt auch nach der einen Seite der Breite nach stark über und geräth in bedenkliche Schwankungen. Uebrigens ist dies nur ein Nothbau für eine vom Strome jüngst weggerissene Steinbrücke, dessen Kosten aus dem Nachlasse eines reichen Kaufmanns bestritten wurden. Der Sohn desselben war nämlich wie der Ausdruck dafür lautet, »des Vermögens seines Vaters nicht würdig«, d. h. während er als Minderjähriger unfähig war seine Rechte zu vertreten und wohl auch keinen mächtigen Verwandten besass, die ihn in Schutz genommen hätten, wurden aus dem Gelde des Verstorbenen diese und andere Auslagen für das öffentliche Beste, Renovirungen von Moscheen, Karavanserais etc. bestritten, — natürlich, nicht ohne dass dabei auch ein Sümmchenden Weg in die Taschen der habgierigen Vermögens-Verwalter gefunden hätte.

Dieser Vorgang, ein Beispiel aus vielen, mag es erklären, wesshalb die grossen Vermögen hier selten mehrere Generationen hindurch erhalten bleiben. In den vom Islam beherrschten Ländern ist, sowie der Name der Familie selbst, so auch das Gefühl für die Zusammengehörigkeit derselben unbekannt, — gewiss eines der Hauptgebrechen, woran das mohamedanische sociale Wesen jetzt krankt, da jeder nur auf heute, keiner auf morgen denkt und dadurch die dieser Lehre anhängenden Nationen sich unfähig erweisen, eine höhere Stellung im Sinne der modernen Civilisation zu erringen. —

Der Weg führt in nordöstlicher Richtung sich vom Flusse entfernend, über niedrige Hügel und mitunter durch wohlangebaute Fluren nach dem freundlichen Dorfe Gelindewek, einem grösseren Orte von 700 bis 800 Einwohnern, $2\frac{1}{2}$ Meilen von Teheran entfernt. Nach einer halben Stunde erreichen wir ein zweites Dorf, Neharân. Dort verlassen wir das breite Thal des Dschedscherüd und schlagen die Richtung nach Norden ein. Wir folgen auf einem steil ansteigenden, schlechten, steinigen Wege dem Laufe eines kleinen Baches, der aus dem Thale von Afdsché herabkommt. Rechts

bleibt Enseg liegen, ein kleines nettes Dorf, das mit den sämtlichen dazu gehörigen Aeckern und Gärten in einer ganz von kahlen Hügeln umgebenen Thalmulde ruhend, einen recht einnehmenden Anblick gewährt. Die Grenze der Vegetation ist scharf bezeichnet; dort wo die Bodenerhebung den Zufluss des Wassers verhindert, kommt kein Grashalm mehr fort und der gelbe Sand erstreckt sich bis hart an die längs der Irrigationssäben gepflanzten Bäume. Höher ansteigend erreichen wir Embadsch, links von der Strasse, dann Afdsché. Dieser Ort liegt bereits dicht an dem Abhange der südlichen Grenzgebirge von Lâr, ein munterer Gebirgsbäch strömt von demselben herab und bewässert die ausgedehnten Felder. Das grosse, von schattigen Bäumen umgebene Gebäude links auf einem Hügel gehört dem Besitzer des Dorfes, dem Sohne des früheren Grossveziers und ehemaligen Gouverneurs der Provinz, Jezd Nizam-ul-mulk. Hier beginnt der eigentliche Gebirgs- weg, ein enger, steiler Pfad, auf welchem oft riesige Steinblöcke jedes Fortkommen unmöglich zu machen scheinen. Und doch hat hier die Menschenhand nachgebessert, ja mehrmals kommen wir an Stellen vorbei, die deutliche Spuren einer ehemaligen Pflasterung zeigen. Nachdem aber seit Jahren nicht das Geringste für die Instandhaltung geschah, ist der gegenwärtige Zustand der Strasse viel ärger als derselbe sein konnte, ehe der Felsenpfad gebahnt wurde.

Jedem der diese Route einschlägt, ist es zu empfehlen, sich auf einem Maulthiere beritten zu machen, denn selbst die persischen Pferde gewähren auf dieser wahrhaftigen „via mala“ keine genügende Sicherheit.

Ein kleines Plateau welches man nach einer Stunde erreicht, bietet einen natürlichen Rastplatz, dann geht es womöglich noch steiler und über noch ungeschlächtere Felsblöcke hinweg, die zweite grössere Hälfte des Berges hinan. Nach weiteren zwei Stunden haben wir in beinahe 12.000 Fuss die Passhöhe des sogenannten Koteil-i-Afdsché erreicht und befinden uns auf der Wasserscheide zwischen dem Gebiete der grossen persischen Hochebene und jenem des kaspischen Meeres. In seiner vollen Majestät erhebt sich vor uns der schneebedeckte Kegel des Demawend, während der Ausblick nach der Seite von Afdsché die Ebene von Tcheran mit den zahlreichen von Osten nach Westen streichenden Höhenzügen umfasst, welche der Hauptkette des Elburs

im Süden vorlagern. Weit im Süd-Westen deutet ein dunkler Fleck im Staubnebel die Lage der Hauptstadt an. Eine erquickende frische Gebirgsluft weht uns aus dem Hochthale des Lâr entgegen. Dasselbe breitet sich, mit dem schönsten Grün der Bergwiesen bis an den Fuss der felsigen Grenzgebirge bekleidet, in geringer Tiefe unter uns aus und zieht in der Richtung gegen den Demawend hin. Wir erreichen bald die Thalsole; ein Weg der in kühnen Serpentin den jenseitigen Berg erklimmt, führt gerade aus nach Nur und Kudschur in Mazenderân. Wir halten uns jedoch rechts und bleiben im Thale das in unmerklicher Abdachung nach Osten hin abfällt.

Für Jemanden der jahrelang nur den trostlosen Anblick der dürrer Oede um Teheran gewohnt war, liegt die Versuchung nahe die Schönheit der Vegetation dieses Thales übertrieben zu preisen, doch muss die grüne Ebene, wie übersät mit wohlriechenden Blumen und duftigen Kräutern, durchrieselt von zahlreichen krystallhellen Wässern, auch für den unbefangenen Beschauer eines gewissen Reizes nicht entbehren, wenn auch derselbe die Staffagen der Landschaft, Menschen, Dörfer und Bäume hier vergeblich sucht und somit das Ganze doch vielleicht eher den Charakter einer grünen Wüstenei trägt.

Menschliche Niederlassungen übrigens finden wir bald wieder. Sobald wir weiter thalabwärts kommen, sehen wir da und dort Nomaden die in ihren braunen Filz-Zelten, je 15 bis 20 an einer Stelle beisammen, den Sommer zubringen und ihre zahlreichen Heerden von Rindern und Schafen in den fetten Triften zu beiden Seiten des Flusses weiden lassen.

Wir setzen über den Lârfluss an einer Stelle, wo er in mehrere Arme getheilt, sehr seicht ist, passiren dann durch ganze Felder von gelbblühenden Sumpfpflanzen die in Farbe und Grösse an unsern Himmelbrand erinnern, reiten durch zahlreiche von den Bergen herabströmende Nebenbäche und sind nach zwei-stündigem Marsche in der Ebene, — ein weit in dieselbe vorspringender Hügel bleibt rechts liegen, — in der Nähe einer quer im Thale steil aufragenden Felswand angelangt. Sowie an dieser Stelle der Weg abwärts zu führen beginnt, erblicken wir dicht bei dem genannten Felsen, am jenseitigen Ufer des Flusses welcher dort eine lange Krümmung beschreibt, unsere Zelte und erreichen dieselben durch eine in der Nähe befindliche Furth von 2 bis 3

Fuss Tiefe. Die Entfernung von Dschaferabâd bis hierher mag $7\frac{1}{2}$ bis 8 Farsakh, gleich 30 bis 32 englische Meilen betragen, und wird die Rasten abgerechnet, unschwer in 7 bis 8 Stunden zurückgelegt.

Unser Lagerplatz war trefflich gewählt. Unmittelbar vor den Zelten strömte der Fluss in welchem wir noch diesen Abend mit gutem Erfolg fischten, während dicht hinter demselben mehrere Quellen eiskalten Wassers entspringen, nach welchen dieser Platz Tschihil Tscheschmé, die 40 Quellen *) heisst, während man ihn sonst auch unter dem Namen Jurt-e Khanler Khan, das Lager des Khanler Khan, des Chefs der dortigen Nomadenstämme kennt.

Der folgende Tag war der Erholung von dem gestrigen, immerhin ermüdenden Ritte, dann dem Fischfange und einer Fahrt auf dem Flusse gewidmet. Capitän N., ein englischer Reisender welcher sich schon seit mehreren Wochen im Lârthale etablirt hatte und der, wie die meisten seiner Landsleute, passionirter Fischer ist, besass unter den Ausrüstungsgegenständen aller Art, die er um seinen Lieblingssport so recht con amore betreiben zu können, mitgebracht hatte, auch ein kleines Boot aus Kautschuk, das zusammengelegt, kaum eine halbe Mauthierlast ausmacht und mit dem Blaseballe in einer Viertelstunde anzufüllen ist; zwei Personen finden darin ganz bequem Platz, doch werden sie immer gut thun, vorsichtshalber eine Kleidung zu wählen welche sich möglichst dem Schwimmcostüme nähert. Denn wenn es uns auch mit vieler Kraftanstrengung gelang, durch mehrere reissende Stromschnellen durchzusteuern und über tosende Wirbel hinwegzurudern, so wurden wir doch an manche Klippe geworfen und erhielten Stösse, die das Wasser oft von allen Seiten zugleich in unser elastisches Fahrzeug eintreten machten.

Wie erwähnt beschreibt der Fluss unmittelbar vor den Zelten eine Curve, er fliesst nämlich in nord östl. Richtung um den Felsen mit den 40 Quellen herum und nimmt erst dann wieder seine Hauptdirection nach Osten an. Von letzterer Krümmung aus ist auch der Demawend, welchen der Quellenberg verdeckt hatte, wieder sichtbar. Das Thal wird minder breit, das Gras wächst Dank der ver-

*) Die Zahl vierzig oder tausend wird im Persischen überhaupt zur Bezeichnung der Pluralität angewendet, so z. B. Hezar tschem, tausend Hindernisse, Name eines Gebirgspasses, Hezar tschâl, Hezar dscherib u. s. w.

mehrten Feuchtigkeit noch üppiger und die weidenden Heerden sind zahlreicher. Das gesammte linke Ufer gehört dem Schah, dessen Stuten und Fohlen, manche ganz ausgezeichnet schöne Exemplare darunter, dort grasen. Die grossen Heerden oft von mehreren hundert Stück scheinen ganz sich selbst überlassen zu sein, kein Pferdehüter ist zu sehen. Die Hirten wohnen weit entfernt in den kleinen weissen Zelten, die längs der Berglehnen zerstreut sind und halten nur in der Nacht scharfe Ausschau, um Diebe und Raubthiere fern zu halten.

Am rechten Ufer, eine englische Meile vom Zeltlager, hat sich der Sohn Khanler Khan's etablirt. Seine Stammesgenossen, der Tribus der Hedawend angehörig, deren Zelte wir schon Tags zuvor gesehen hatten, bewohnen im Winter die Ebene von Veramin im Südosten Teheran's. Früher, so hörte ich vom jungen Khan, war sein Stamm in Lâr ansässig gewesen, wie denn auch die zahlreichen Ueberreste von Umfassungsmauern aus Stein darauf hindeuten, dass einst stabile Wohnplätze dort vorhanden waren.

Vor hundert oder noch mehr Jahren aber, so erzählte der Khan, sind mehrmals nacheinander überaus strenge Winter eingetreten, so dass es für Mensch und Vieh unmöglich wurde die kalte Jahreszeit in Lâr zuzubringen. In Folge dessen wurden den Hedawend auf ihr Verlangen Ländereien in einer wärmeren Gegend angewiesen, in welchen sie mit ihren Heerden überwintern und nebenbei auch Ackerbau betreiben.

Die Einkünfte des Khanler Khan mögen nicht unbedeutend sein. Von jedem Schafe muss ihm jährlich ein Franc bezahlt werden, von Pferden, Kameelen und Maulthierien zehn Francs.

Wir fuhren in unserem Boote rasch abwärts, die Diener mit den Angeln und sonstigem Fischergeräth folgten uns zu Pferde und mussten oft Galopp reiten, um nicht zurück zu bleiben. In einer halben Stunde hatten wir einen guten Fischplatz erreicht. Geübte Fischerkönnen im Lârflusse in einem Tage bis 100 Forellen mit der Angel fangen, die schwersten wiegen 2 Pfund.

Den folgenden Tag zogen wir weiter nach Abegerm. Die Karavane hatte sich vergrössert, da Graf Th., mit welchem ich zu diesem Ausfluge Rendez-vous in Lâr gehabt, sich angeschlossen hatte. Ausserdem sollten wir in Abegerm mit dem genannten Capitän zusammentreffen.

Wir brachen erst um 1 Uhr Nachmittags auf, da die Eigen-

thümer der von uns gemietheten Maulthiere, welche die ganze Reise ohne anderen Gewinn als die für ihre Thiere bezahlte Mische zu Fuss mitmachen und als Führer dienen, erklärt hatten, die Gegend wohin wir uns begeben wollten, sehr genau zu kennen, und der Weg nach Abegerm nach ihrer Angabe nicht mehr als 3 Meilen oder Farsakhs betragen sollte. Freilich hatten wir ausser Acht gelassen, dass wir uns Mazenderân näherten, wo der Farsakh zuweilen das anderthalbfache und selbst das doppelte seiner sonstigen Länge beträgt.

Die Strasse geht längs des linken Ufers des Lârflusses durch blumenreiche Wiesen, auf welchen ich u. a. beide Species der Schafgarbe, die weiss- und die gelbblühende bemerkte, während ich bisher die in Europa gewöhnliche weisse mit Ausschluss der in der Umgebung Teherans gemeinen gelben Gattung blos in Mazenderân gefunden hatte. Auch Lavendel und Thymian wachsen hier in Massen und erfüllen die Luft mit ihrem Wohlgeruch. Wir reiten zuerst nahe dem Flusse. Nach einer Stunde erreichen wir einen Bach, auffällig durch sein milchweisses Wasser, daher auch Sefid-rud genannt, dessen Farbe von aufgelöstem Kalke herrühren mag, bald darauf kamen wir zu einem bedeutenderen Fluss, dem schnell dahinstürmenden Delitschai, der tolle Fluss, auch Lemedschuk genannt. Derselbe bildet den Abschluss des oberen Lârthales. Weiterhin macht die Ebene einem hügeligen, meist mit Wiesen bekleideten Terrain Platz, da und dort steht auch ein mageres Feld wo die Getreidehalme kaum erst sich gelb zu färben begannen.

Der Lârfluss, von beiden Seiten durch mächtige Felsen eingeeengt, hat sich in bedeutender Tiefe sein Bett gegraben und strömt weiss schäumend und mit lautem Tosen durch den Abgrund. Die Berge haben eine andere Gestaltung angenommen, sie sind von einer ausgesprochenen Wildheit und Schroffheit der Form, welche auch dem Laien aus dem Gebiete der Geologie die Vermuthung nahelegt, dass bei ihrer Entstehung vulkanische Kräfte in hervorragender Weise thätig waren.

Sobald sich der Fluss durch die Felsenengen hindurch gearbeitet hat, erweitert sich das Thal abermals, die Berge treten rechts etwas zurück und man sieht von der Höhe die wir langsam erstiegen, auf das in jener Thalweitung gelegene Dorf Pulur hinab.

Pulur ist der erste Ort der Landschaft Laridschân, die sich längs des Flusses, welcher von hier aus Heras genannt wird, bis nach Peresp, unweit von Amol, in etwa 10 Meilen Länge hinzieht. — Eine Anzahl weisser Zelte die sich von den im Hintergrunde ausdehnenden grünen Wiesen scharf abheben, ist die heurige Sommerresidenz des Ministers der öffentlichen Arbeiten, Hassan Ali Khan, der von dort aus den Bau einer Chaussée überwacht, welche auf Befehl des Schah vor anderthalb Jahren begonnen, nunmehr rasch vollendet werden soll. Von Pulur aus führt nämlich ein bequemer Gebirgsübergang, unter dem Namen des Passes von Imamzadé Hasehim bekannt, nach der Stadt Demawend, schon jenseits der Hauptkette des Elburs gelegen. Diese Route ist für die Approvisionirung der Hauptstadt von grosser Wichtigkeit. Es ist zu bedauern, dass man anstatt an der schwierigsten Stelle in dem tiefen Lehm- und Morastboden um Amol, wo die Tragthiere selbst in der guten Jahreszeit bis an den Bauch im Schlamm versinken, den Bau der Strasse mit der ungleich leichteren Arbeit im Gebirge begonnen hat, denn da in Persien Alles zwar mit Feuereifer angefangen, dann aber sobald sich Hindernisse ergeben, ebenso muthlos fallen gelassen wird, so kann man nicht umhin zu besorgen, dass der gute Wille und das Geld nicht bis an's Ende vorhalten. Es wäre dies um so mehr zu beklagen, als jener Theil der Strasse den wir zu sehen Gelegenheit hatten, vergleichsweise ganz ausgezeichnet ist und falls das Werk unvollendet bliebe, die ganzen bisher dafür ausgegebenen Summen zum Fenster hinausgeworfen wären. Noch ist leider die Herstellung der ersten praktikablen Strasse von Teheran an das Meer immer nur ein frommer Wunsch geblieben. Die Vortheile welche der Handel aus einer solchen Verbindung ziehen könnte sind zu einleuchtend, als dass sie noch ausgeführt zu werden brauchten. Es wäre aber überdies durch dieselbe, falls Nordpersien von einer neuen Hungersnoth heimgesucht werden sollte, wenigstens eine Pforte erschlossen, durch welche den hungernden Bewohnern der zunächst liegenden Districte Hilfe gebracht werden könnte und welche es ermöglichen würde, dieselben zum Mindesten von den äussersten Consequenzen einer Calamität zu bewahren, die erst vor fünf Jahren in grauenvoller Weise zu Tage getreten sind.

Unser Reitweg mündet ziemlich genau Pulur gegenüber in die Chaussée ein und wir folgen nun der letzteren. Zuerst steigt

dieselbe noch ein kurzes Stück bergan, dann senkt sie sich gegen den Fluss zu, bleibt aber immer noch in der Höhe von mehreren hundert Fuss über der Thalsohle. Die Anlage der Strasse mag hier nicht leicht gewesen sein; zum Theile wurde sie aus dem lebendigen Felsen heraus gesprengt, andere Stellen erforderten bedeutende Anschüttungen. Dort wo zur Führung der Chaussée blos Sprengpulver und Meissel verwendet wurde, ist sie in trefflichem Zustande, leider hat man auf die Schutzmauern und Böschungswände geringere Sorgfalt verwendet und da zeigen sich denn schon manche von den Frühjahrsregen verursachte Abrutschungen, Einstürze und sonstige Schäden, die sämmtlich der nachbessernden Hand warten und wie dies schon so Brauch, wohl vergeblich warten.

Dank der uns gemachten unrichtigen Angaben über die Länge des heutigen Marsches und der danach berechneten späten Stunde unseres Aufbruches von Tschihil-tscheschmé, war es schon dunkel, als wir am Städtchen Ask, tief unten am Flusse gelegen und durch eine Anzahl Lichter kenntlich gemacht, vorbeikamen und in vollkommen finsterner Nacht erreichten wir das Dorf Rahné (auch Rainá ausgesprochen).

Wir waren dort Zeuge eines charakteristischen Actes religiöser Unduldsamkeit. Durstig geworden durch den langen Ritt, ersuchten wir einen Mann, der eine Schale tragend des Weges kam, uns dieselbe zu leihen, um aus dem nahen Wassergraben einen Trunk zu holen. Er gab uns in zwar höflichem Tone — der Perser ist unter allen Umständen höflich — aber mit Entschiedenheit zur Antwort, er kehre eben vom Grabe Imam Riza's in Meschhed heim und könne daher unmöglich Frengis aus seiner Schüssel trinken lassen.

Ich erwähne dieses Zwischenfall's, weil er mir als der erste seiner Art, der mir hier zu Lande begegnet, auffiel. Sonst habe ich noch stets gefunden, dass die auch in manche Reiseberichte aufgenommene Behauptung, der Perser zerschlage das Gefäss, das durch den Gebrauch, den ein Christ davon gemacht, »verunreinigt« worden, eine Fabel ist.

Von Rahné aus führt ein Feldweg, der von der Strasse nach links abzweigt, nach Abegerm.

Auf unsere eindringliche Frage an den uns begleitenden Mann, ob er auch in der Nacht des Weges kundig sei, ver-

sicherheit er hoch und theuer, sich hier wie bei sich zu Hause zurecht zu finden und schien durch die Aufforderung, vom Dorfe aus einen Führer mitzunehmen förmlich gekränkt. So vertrauten wir uns denn seiner Leitung an und folgten ihm auf einem schmalen, steil nach aufwärts führenden Pfade durch die Finsterniss an Abgründen vorbei, in deren Tiefen da und dort ein vereinzelt Licht aufleuchtete. Eine gute halbe Stunde ritten wir da fort, verloren auch ein paar Mal die Spur, welche unser Mann aber stets gleich wieder gefunden zu haben vorgab, wenn dieselbe auch unseren Augen unsichtbar blieb. Immerhin aber hofften wir, uns Abegerm, wenn auch auf einem Umwege zu nähern. Auf einmal, gerade an einer sehr engen Stelle, rückte unser Führer mit dem erfreulichen Geständnisse heraus, wir befänden uns auf einem ganz falschen Wege und mussten bis Rahné zurück. Wären nicht kalte Nebel aus dem Thale aufgestiegen, die uns einen Nachtaufenthalt im Freien, zumal ohne Decke und Mäntel unthunlich erscheinen liessen, so wäre es wohl das Beste gewesen an Ort und Stelle zu kampiren und das doppelt gefährliche Hinabsteigen auf den folgenden Tag zu verschieben. So blieb aber nichts anderes übrig, als sich durch die Finsterniss durchzutappen. Nach drei Viertel Stunden — eine halbe Nacht unter den gegenwärtigen Umständen — waren wir so glücklich auf die Chaussée zu gelangen und dann ohne weitere Schwierigkeit den richtigen Weg zu gewinnen, auf welchem wir in weiteren drei Viertelstunden um 10 Uhr Abends Abegerm erreichten. Die ohnehin schon sattsam bewiesene Unzuverlässigkeit unseres Führers — und so sind sie hier alle — erhielt eine weitere Illustration dadurch, dass er 5 Minuten bevor wir um eine Ecke wendend das nahe Lagerfeuer roth durch den Nebel scheinen sahen, behauptete, wir hätten noch über eine Stunde zu marschiren.

Unsere Station ist nach den heissen Quellen benannt die dort zu Tage treten. Abegerm heisst wörtlich »warmes Wasser«. Der Badeort liegt in einem kurzen, schmalen, nach Süden zu in ziemlich steilem Abfalle sich öffnenden Seitenthale des Heras. Die Mineralquelle, eine mächtig dampfende Schwefeltherme von 52° R., entspringt an dem östl. Bergabhange nahe der Thalsole. Das krystallhelle Wasser fliesst unter einem gewaltigen Felsen hervor und gelangt unmittelbar in eine mit Bruchsteinen eingefasste Rinne, welche von einer niedrigen Lehmmauer im Rechtecke eingefriedet

ist. Dort wird dasselbe zunächst zu ganz anderen als zu hygienischen Zwecken verwendet. Unweit der Therme tritt ein kaltes Wasser zu Tage und dieses wird in das warme hinein geleitet, um es etwas abzukühlen. Eine Menge von Weibern kauerte dort jeden Morgen in langer Reihe und besorgte die Arbeit mit munteren Spässen und Geschwätz begleitend, die Reinigung der Wäsche für Abegerm und Umgebung. Ein Fremder, der die warmen Bäder benutzen will, wird gut thun, seinen Glauben an die ungeschwächte Heilkraft des Schwefelwassers und allfällige Illusionen hinsichtlich seiner Reinheit, nicht durch einen Spaziergang an jene Stelle wo die Najades in niedrigen Zwecken dienstbar gemacht wird, zu erschüttern.

Das immer noch dampfende Wasser kommt nachdem es seine erste Aufgabe erfüllt, in zweiter Linie auch der leidenden Menschheit zu Gute. Zu diesem Zwecke wird es durch verschiedene offene Rinnsale nach einzelnen Bassins geleitet, die weiter nichts als einfache Gruben sind; eine grössere, als gemeinsames Bad dienend, sowie mehrere kleinere für Einzelbadende und Kinder. Etwa 40 Schritte thalabwärts hat man einen niedrigen Kuppelbau mit Alkoven an der Innenseite und einer grösseren ebenfalls gewölbten Vorhalle über einem achteckigen 4' tiefen Bassin aufgeführt. Dies ist die Badestube für die Honoratioren und die Damenwelt. Die Badenden haben die sonderbare Gewohnheit sich den ganzen Körper mit dem am Boden der Bassins sich sammelnden schwarzen Schlamm einzureiben. Auf meine an den Rischsefid oder Ortsvorstand, welcher hier auch die Functionen eines Badedieners versieht, gerichtete Frage um den Grund dieser Procedur, erwiederte er blos: *Khassî t dâred*, d. h. dies hat seine besondere Wirkung, ohne dass er wüsste, welche. Später wünschte er von mir, der ich mich durch diese Erkundigung in seinen Augen als Arzt documentirt hatte, noch eine ganze Menge Auskünfte: wie lange man im Wasser zu bleiben, wie viele Bäder zu nehmen habe und für welche Krankheiten der Gebrauch der Cur in Abegerm indicirt wäre. Ich erfuhr von dem redseligen Alten, dass die Quelle, die einzige auf der Welt in ihrer Art wie er glaubte, Sommer und Winter gleich mächtig sei, doch habe er in der allerletzten Zeit eine geringe Abnahme bemerkt. Im Winter, so hörte ich auch, ist dieses Dorf sowie überhaupt das ganze Laridschân nahezu ausgestorben, da zieht Alles der strengen Kälte wegen nach Amol in Mazenderân.

Das Wasser von Abegerm wird gegenwärtig hauptsächlich von den Bewohnern der umliegenden Ortschaften, u. z. gegen Rheumatismus, Gicht u. dgl. m. gebraucht, selten findet sich ein Curgast von auswärts ein. Zur Zeit unserer Anwesenheit waren indessen zwei Curparteien unter Zeltlagern dort etablirt, von welchen das eine, grössere, mit langen Leinwandwänden um das Hauptzelt, die Dienerwohnung und die Küche, dem Harem des Prinzen Ali Kuli Mirza, Ministers »der Wissenschaften« zum Aufenthalte diente, während das zweite von bescheideneren Dimensionen, den Popen der russischen Gesandtschaft in Teheran beherbergte. Dieser, in der Hoffnung getäuscht, seiner Gichtschmerzen durch das Schwefelwasser los zu werden, machte sich am Morgen nach unserer Ankunft auf den Heimweg, da ihm abgesehen von dem geringen Erfolge der durch 14 Tage gebrauchten Cur, auch noch der Mangel jeder Ansprache und eines Arztes, ja des bescheidensten Comforts, den Aufenthalt in Abegerm verleidet hatte.

Unser englischer Freund traf den folgenden Tag ein. — Abends machten wir einen Spaziergang längs der östlichen Berglehne und gelangten auf ein weit in's Hierasthal vorspringendes Plateau, an dessen äusserem Rande sich das Grabmal eines der Khane von Laridschân erhebt, ein schmuckloses Bauwerk von viereckiger Form mit flachem Dache. Höher steigend genossen wir eine weite Fernsicht über das schöne Thal, in welchem sich der Fluss wie ein Silberband durch zahlreiche Ortschaften, jede einzelne umgeben von Gärten und wogenden Getreidefeldern, hindurchzieht. An dem Berge uns gegenüber tritt auf einer durch die tief eingerissenen Betten zweier Wildbäche steil abgegrenzten Hochfläche, das wohlhabende Dorf Nava hervor, nach welchem der ganze Höhenzug benannt ist. Hinter dem Kuh-i-Nava erheben sich noch höhere und trotz des vorgerückten Sommers, doch noch vielfach weiss gefleckte Gebirgsketten.

Das Leben unter Zelten hat hierzulande, namentlich in Gegenden welche nur selten von Europäern besucht werden, die Unannehmlichkeit, dass die Eingeborenen, die liebe Jugend natürlich Allen voraus herbeieilen, die Fremdlinge zu begaffen und den ganzen Tag nicht müde werden, sich möglichst nahe heranzudrängen. Sie abzuweisen wäre jedenfalls erfolglos, ausser man wollte den Mahnungen durch Gewaltmassregeln Nachdruck geben,

was stets misslich ist. In solchen Fällen ist ein Hund unbezahlbar. Die Perser scheuen denselben nicht nur als unrein, sondern fürchten sich auch vor dem kleinsten Kötter als wäre er ein reissendes Thier. Unser treuer vierfüssiger Zeltgenosse Caro, wusste auch hier wieder wie sonst, wo sein Platz sei. Kaum waren die lästigen Zuschauer in die Nähe gekommen und kaum hatten wir sie dem Hunde gezeigt, so war er auch schon mit einem Satze draussen mitten unter ihnen, und brachte sie sofort in völlige Deroute. Meist wurden bei diesem ungeordneten Rückzuge, einem allgemeinen »sauve qui peut,« ein paar Menschen umgerannt, welche sich dann aus Angst vor dem Thiere, das schon längst wieder friedlich im Zelte weiter schlief, kaum zu erheben getrauten. Eine ein-, höchstens zweimalige Wiederholung dieses Manövers genügte auch in Abegerm, uns die unbequemen Leute für immer vom Halse zu halten.

Wir hatten Sorge getragen für unsere Bergexpedition möglichst bald die renommirtesten Führer kommen zu lassen. Es waren dies Bewohner der Ortschaften dieser Gegend, aus Rahné, Abegerm etc. Die ersten Auskünfte lauteten nicht sehr ermuthigend, es hiess, seit Jahren wäre Niemand auf dem Demavend gewesen, zudem mache der heuer in ungewöhnlichen Massen liegende Schnee den Erfolg der Besteigung wo nicht ganz unmöglich, so doch sehr unwahrscheinlich. — Unter diesen Umständen waren wir schon nahe daran von unserem Vorhaben gänzlich abzustehen; den folgenden Tag jedoch, als die Leute in Gegenwart des inzwischen herbeigeeilten Capitän N. einem neuen Kreuzverhör unterworfen wurden, sagten sie ganz anders aus; man möge es immerhin mit der Besteigung versuchen, meinten sie und sie würden uns über den Schnee schon hinüberbringen, kurz, es waren ihre Bedenken vor dem Stück Geld das es da zu verdienen gab, geschwunden. Durch diese plötzliche Sinnesänderung misstrauisch geworden sagten wir den Führern: wir würden ihnen nichts zahlen, falls wir umkehren müssten, ohne die Spitze erreicht zu haben. Sie erwiderten: wenn »der Berg selbst«, d. h. die verdünnte Luft und seine Schwefeldämpfe uns das Weitergehen unmöglich machten, — sie nennend dies: „giriften-i-Kuh“, nämlich das Ergriffen werden durch den Berg, — so wäre dies ihre Schuld nicht, sollte uns aber der zu tiefe Schnee am Weiterkommen hindern, so hinge es nur von unserer Grossmuth ab, was wir ihnen geben wollten.

Das bekannte „Du“, welches die Einwohner gewisser Gebirgsthäler in unserer Heimat sozusagen zum Lokaltone der Alpengegenden zu halten scheinen, und womit sie den darüber verduztten Fremden regaliren, ist hier nicht gebräuchlich; im Gegentheil wurden wir mit Titeln bedacht, wie wir deren keine sonoreren hätten wünschen können. Der Capitän wurde stets als Serdâr (Feldmarschall) angesprochen, ich musste mich mit der Anrede Hekimbâschi (Arzt en chef), bescheiden, da die Leute einmal daran festhielten, in mir einen Jünger Aesculaps zu erblicken.

Die von den Führern gemachte Proposition wurde angenommen und für jeden derselben, es waren ihrer sechs, ein Lohn von einem Toman (10 Frcs.) für den Tag vereinbart. Um zwei Uhr wurde dieser Beschluss gefasst, und zwei Stunden später nachdem die Führer sich ausgerüstet, die Küchenprovisionen in grösster Eile vorbereitet und das auf das Allernothwendigste beschränkte Gepäck, darunter ein kleines indisches Zelt, in möglichst leichten Lasten auf die Maulthiere vertheilt war, setzte sich die Karavane in Marsch.

Ueber die Ausrüstung ist nur zu erwähnen, dass die Führer die gewöhnliche Tracht der Mazenderâner Gebirgsbewohner trugen: runde Filzkappe, eng anliegendes Wamms und dick gefütterte Hosen, — um die Füsse hatten sie ein Stück weiches Kuhleder, die Haare nach aussen gewickelt und mit Riemen festgeschnürt, auf dem Rücken gleich einem Tornister festgeschnallt, einen Mantel aus dickem Wollstoffe, endlich einen starken Stock aus Citronenbaumholze, unten mit einem runden Knaufe, derim Geröll viel besser hält als eine eiserne Spitze. Die Equipirung von uns drei Europäern war recht mangelhaft. Nachdem dieser Ausflug erst in Lâr beschlossen worden war, hatten wir keine Gelegenheit gehabt uns ordentlich vorzusehen. So trugen wir gewöhnliche Kleidung; die persischen Stoffschuhe mit Sohlen aus gepressten Baumwollfetzen, Givé genannt, erwiesen sich als recht praktisch, mit Stöcken versahen uns die Führer. Steigeisen und Stricke sind unnöthig, da sich auf dem Demawend keine Eisflächen und Klüfte vorfinden.

Ehe wir Abegerm verliessen (28. Juli 1875), wurde die Seehöhe des Ortes bestimmt. Sie ergab in ziemlich genauer Uebereinstimmung des Aneroidbarometers mit einem Casella'schen Siedpunkthypsometer, die Höhe von 2160 Meter.

Abegerm liegt wie erwähnt in einem engen und kurzen

Thale. In diesem stiegen wir zunächst empor. Vom Lagerplatze aus erreichten wir in zehn Minuten den Ort Abegerm, bestehend aus einer kleinen Anzahl ärmlicher und schmutziger Häuser. Sodann geht es am Westabhange der Thalwand weiter bis auf die Kammhöhe. Nach Ueberschreitung derselben kommt man in ein höher sich hinaufziehendes Thal, dasselbe, in welchem wir vor zwei Tagen, als unser Führer bei Rahné den Weg verloren hatte, herumgeirrt waren. Zunächst ist die Steigung des Weges mässig, dann aber sobald wir ein loses Geschiebe von Trachyten, rundlichen Blöcken und kleinen Tafeln, in welchem die Maulthiere wiederholt straukeln, erreicht hatten, begann ein förmliches Klettern den steilen Abhang hinan. Interessant war es an der allmäligen Veränderung der Vegetation zu beobachten, wie wir höher und höher kamen. Im Bade Abegerm sahen wir noch Bäume, kräftige Weidenstämme welche dort die Wasserleitungen einsäumen, höher hinauf sind deren keine mehr gepflanzt. In der Umgebung des Dorfes liegen die letzten Felder. Beim Eintritt in das Thal in welchem wir jetzt emporsteigen, hatten wir am Wege abgeblühten und fast reifen Mohn gesehen, weiter oben stand diese Pflanze im schönsten Schmucke ihrer dunkel purpurrothen schwarz gefleckten Kelchblätter, während in noch grösserer Höhe sich erst die Knospen gebildet hatten. In den obersten Theilen des Thales dagegen kommt der Mohn gar nicht mehr vor, dafür spriessen Lavendel Thymian und Gentianen, sowie niedrige Vergissmännicht, kaum 3' hoch, mit einer Fülle aus dem steinigen Boden, dass sie denselben stellenweise ganz überwuchern. Auf dem Plateau endlich wo wir unser Nachtquartier aufschlugen, findet sich nur mehr ein dürftiger Graswuchs vor.

Wir hatten diese Stelle, Buzmetschâl-i-pâin, (das untere Buzmetschâl genannt) eine der beiden Alpenweiden auf welcher die Bewohner von Abegerm ihre Maulthiere den Sommer über grasen lassen, erst um sieben Uhr Abends erreicht, nachdem wir nicht ohne Schwierigkeit eine steile Schneerieße passirt hatten, in welche erst Stufen für unsere Maulthiere gegraben werden mussten. Da die Tageszeit zu vorgerückt war und uns noch mehrere Schneefelder vom oberen Buzmetschâl trennten, so entschlossen wir uns für heute an Ort und Stelle zu bleiben, obschon dadurch unsere Aufgabe für den folgenden Tag sich erheblich vergrösserte.

Das Zelt wurde in einer kleinen aus übereinander gewälzten

Steinen aufgeführten Einfriedung aufgeschlagen. Die Seehöhe unseres Lagerplatzes betrug nach barometrischen sowohl als auch nach thermometrischen Beobachtungen 3890 Meter.

Die Nacht welche wir auf dieser einsamen Hochfläche zu brachten, war bitter kalt, es wehte ein scharfer Wind der uns so gut wir uns auch dagegen zu schützen suchten, durch die Spalten und Fugen der Steinmauer die Eisluft in's Gesicht blies.

Die Ruhe dauerte nur wenige Stunden, denn schon um zwei Morgens (29. Juli) erschienen die Führer, uns zu wecken und eine halbe Stunde später brachen wir auf. Der Mond war soeben aufgegangen und beleuchtete spärlich unseren Weg. Wenige Grade westlich von der durch den hellleuchtenden Polarstern deutlich gemachten Richtung des Meridians, erblickten wir den Demawend, völlig frei von Wolken und Dunst. Von wirklich magischer Schönheit waren die in reinem Silberlichte erglänzenden Schneefelder des Berges, deren strahlendes Weiss mit dem sie einrahmenden Gestein von tiefdunkler Färbung lebhaft contrastirte. Der heftige Sturm hatte sich gelegt und eine laue Luft wehte vom Thale herauf.

Gf. Th. hatte es vorgezogen, auf die Besteigung zu verzichten, um sein Glück auf der Jagd zu versuchen, und so setzten denn der Capitän und ich unseren Weg allein fort.

Nicht ohne Mühe kamen wir bei dem schwachen Lichtschein vorwärts. Der Fuss fand schwer einen Haltpunkt in dem Meere von losen Steinen und die spitzen Dornen der dazwischen hervorstachsenden stacheligen Pflanzen drangen von allen Seiten durch unsere Baumwollschuhe. Erst nach zweistündigem Marsche hatten wir den Kamm des anscheinend viel niedrigeren Höhenzuges erreicht, welcher dem Rande des grossen Kegels im Süden vorliegt; zu diesem selbst gelangten wir über einen schmalen ebenen Plan. Inzwischen war die Morgendämmerung angebrochen. Zugleich mit der zunehmenden Helligkeit fingen die über dem Meere zusammengeballten Dünste an, in langen Säulen durch das Herasthal heraufzuziehen, sie verzweigten sich rasch in die verschiedenen Nebenthäler und füllten die Tiefe vollkommen aus, so dass als die Sonne am Horizonte erschien, ihre Strahlen ein Wolkenmeer tief unter uns beleuchteten, aus welchem die zackigen Linien der höheren Berge wie Felsenriffe aus einem Ocean auftauchten, umfluthet von den durch den Morgenwind erregten und immer mächtiger von der Seeseite herandringenden Nebeln.

Das Barometer ergab für die Basis des Aufschüttungs-Kegels eine Höhe von 4500 Meter. Wie mit einem Schläge hört hier jede Vegetation auf, der eine oder der andere Fels ist noch stellenweise von kümmerlichen Mosen bedeckt, wenige hundert Fuss höher verliert sich auch diese letzte Spur pflanzlichen Lebens und wir befinden uns in der vollkommensten Steinwüste.

Zunächst mussten wir nun über ein breites und hohes Feld von Trachytgerölle klaffertief bedeckt, emporklettern, ein Marsch der weniger für die Lungen als für die des sicheren Auftrettes entbehrenden Füsse anstrengend war.

Ein heiteres Jagdintermezzo brachte eine kleine Abwechslung in die mühselige Arbeit des Steigens. Der eine unserer Führer welcher stets einige Schritte voraus war, gebot plötzlich grösstes Stillschweigen, liess uns niederkauern und wies nach links auf einen Abhang hin, wo wie er sagte, eine ganze Heerde von Steinböcken niedergethan sei. Wir konnten für's Erste des schwachen Lichtes wegen gar nichts unterscheiden und meinten der Mann dürfte sich geirrt haben. Mit Hilfe des Fernrohres nahmen wir jedoch später wahr, dass wirklich etwas Aussergewöhnliches vorhanden sei und der Capitän, dem man in Abegerm viel vom enormen Wildreichthum erzählt hatte der auf den Abhängen des Demawend zu finden sei, — die Leute sagten, der Berg wäre ein »maaden-i-schikar,« eine Mine von Wild, — machte sich daran, auf Händen und Füssen kriechend jenem Abhange nahe zu kommen. Durch frühere Erfahrungen gewitzigt, hatte ich auf diese Reden kein Gewicht gelegt und meine Gewehre unten gelassen. Hinter einem Felsen gedeckt, sah ich mit Spannung dem weiteren Verlaufe der Dinge entgegen.

Es fiel mir übrigens bald auf, dass die vorgeblichen Steinböcke riesig gross und nicht behörnt waren, sowie dass sie obschon wir den Wind im Rücken hatten, sich in ihrer Ruhe nicht im Geringsten stören liessen. Die Führer erwiderten auf die von mir geäusserten Zweifel mit der Versicherung, es wären da drüben »Bergkühe«, ein Ausdruck worunter sie Hirsche verstehen. Dies liess mir die Sache noch problematischer erscheinen, und in der That erkannte ich bald darauf in dem zahmen und hörnerlosen »Wilde« drei friedliche Maulthiere, die sich wahrscheinlich in den Steinen versteigten und dabei zu sehr ermüdet hatten, um sogleich auf ihre Weiden hinabzuklettern. Der Capitän war meinen Blicken ent-

schwunden, denn er musste durch ein tiefes Thal gehen um in Schussdistanz zu kommen; ich sah ihn bald darauf jenseits empor klimmen und vorsichtig nach den Thieren auslugen, — er sparte sein Pulver, und kam auf dem Demawend auch später nicht mehr zum Schusse, nicht einmal auf ein Maulthier.

An die lange, von Trachytblöcken eingenommene Strecke, die nur zuweilen von einzelnen Schneefeldern durchbrochen war, reihte sich ein ebenso ausgedehntes Terrain von Lava, welche in grossen cohärenten Feldern die Abhänge des Kegels bedeckt. Der Schnee war weich und die vom ersten Führer in denselben eingetretenen Fusstapfen gewährten überall festen Halt, so dass wir ohne Mühe und Fährlichkeiten darüber kamen. Die seitliche Ausdehnung der meist hellbraunen Lavaströme mit Blasen an der Oberfläche war nicht ersichtlich, denn Schnee und Schutt überdeckten ihre Grenzlinien. Die Steigung beträgt 28° und das Fortkommen auf dem zwar holperigen, aber überaus harten Boden, auf welchem die persischen Baumwollschuhe wie Steigeisen auf dem Eise haften war verhältnissmässig leicht. Je höher wir kommen, desto mehr ist die Lava in Folge Verwitterung zerbröckelt, zuletzt bildet sie nur mehr Schutt von kaum faustgrossen Stücken. Ein wirklich aufreibendes Klettern nahm hier unsere Kräfte umso mehr in Anspruch, als sich der Einfluss der Verdünnung der Luft in immer höherem Masse fühlbar machte.

In der Hoffnung das Ziel, als welches uns eine Reihe wild ausgezackter Felsen erschien, von denen wir nur mehr durch ein grosses Schneefeld getrennt waren, recht bald zu erreichen, drangen wir so rasch als möglich vorwärts. Dem in Persien sich besonders empfehlenden Grundsatzes getreu, was Distanzen und Ortsangaben betrifft den eigenen Hilfsmitteln mehr zu vertrauen, als Allem was die Einheimischen darüber angeben, hatten wir sicher erwartet, nicht erst um die Mittagszeit wie die Führer behaupteten, sondern schon um zwei oder drei Stunden früher die Spitze zu erreichen. Bald sollten wir indessen unseres Irrthums gewahr werden. Vorerst handelte es sich darum über die eben genannten Felsen zu kommen. An dem Punkte angelangt wo wir nach rechts abbiegen sollten, um durch eine in jenem Kranze von Klippen, Bemschibend genannt, sichtbare Lücke in das Innere einzudringen, zeigte es sich dass der an dieser Stelle besonders tief liegende Schnee den Weg völlig versperrt hatte. Die Führer rathschlagten was da

zu thun sei. Die Mehrzahl und zwar die Jüngerer welche mit ihren Kräften schon so ziemlich zu Ende gekommen waren, stimmten für das Aufgeben eines jeden weiteren Versuches, wir approbirten jedoch den vom Mir-i-kuh, dem Aufseher des Berges, oder ersten Führer gemachten Vorschlag, durch das Schneefeld links zu gehen und dann an den allerdings recht steil abfallenden Felswänden hinaufzuklettern. Gleich bei den ersten Schritten versanken wir zwar bis zur Mitte im Schnee, dann aber kamen wir über Stellen wo derselbe nur 1 bis 2' tief liegt. Schwieriger war es, an den schwarzbraunen, höchst bizarr geformten, und fast senkrecht gegen Himmel starrenden Lavafelsen emporzuklimmen. Alles was wir an Mänteln und Decken hatten mitbringen lassen, musste hier zurückbleiben, und selbst der Transport der wenigen Mess-Instrumente kostete viele Mühe. Zum Glücke boten die Zacken und Spitzen der Felsen ebenso viele Anhaltspunkte beim Klettern. Auf der Höhe des Bemschibend angelangt, wurden unsere Erwartungen durch den Anblick eines zweiten, sich über dem genannten Felsenwalle zu einer unvermutheten Höhe erhebenden Kegels bitter enttäuscht. Zum Unterschiede von dem unteren, mit alter Lava bedeckten ersten Kegel, möchte ich den zweiten als den Schwefelkegel bezeichnen. Er ist der Schauplatz gewisser vulkanischer Erscheinungen, wie Ausströmen warmer Luft aus Erdspalten, Bildung von Schwefel, Ausstossen von Dämpfen u. dgl. m., welche man bis in die letzte Zeit beobachtet hat und die, wenn auch dem Demawend seit Jahrhunderten die eigentlichen Merkmale eines thätigen Vulkans fehlen, dennoch auf die im Inneren der alten Esse noch stets fortwirkenden plutonischen Kräfte schliessen lassen.

Hier beginnt nach Aussage der Führer, der Berg seinen »Zauber« auszuüben. Wirklich fühlten sich zwei derselben, sowie der indische Diener des Capitäns, ein sonst tüchtiger Bergsteiger, bald so unwohl dass sie nicht mehr vorwärts konnten und mit den Symptomen äusserster Erschöpfung sich auf die Erde hinwarfen. Die übrigen suchten ihre Kräfte durch reichlichen Genuss von rohen Zwiebeln und Knoblauch beisammen zu halten, — nichts sei stärkender versicherten sie, als diese Nahrung, doch lehnten wir es dankend ab davon zu kosten. Wieder ging es in tiefem Geröll von Lavabrocken aufwärts, immer kürzer wurden die Zwischenräume in welchen wir Halt machen mussten, um zu Athem zu kommen, immer rascher und schwerer arbeiteten die Lungen.

Gelegentlich einer dieser zahlreichen Rasten bemerkte ich dass einer unserer Begleiter einen Fund gemacht habe, den seine Genossen staunend begafften. Ich trat näher und liess mir denselben zeigen. Der glückliche Finder zögerte zuerst und sagte er habe einen schwarzen Diamanten entdeckt, ein Ausdruck mit welchem er übrigens nicht etwa ein Stück Steinkohle bezeichnen wollte. Als ich endlich das merkwürdige Mineral zu Gesicht bekam, erkannte ich es leicht als ein Plättchen Blutstein und klärte den Besitzer des schwarzglänzenden Eisenerzes darüber auf. Der Mann schien zwar enttäuscht zu sein, sah mich aber doch noch mit ungläubiger Miene an, als meinte er, ich wolle ihm das Juwel bloz zu einem billigen Preise abhandeln.

Waren wir in den ersten Stunden unseres Marsches um je 1500 und 1200 Fuss höher gekommen, so stiegen wir jetzt in der gleichen Zeit kaum mehr die Hälfte. Unter dem Einflusse der zunehmenden Benommenheit des Kopfes und starker Brustbeklemmungen verlangsamten sich unsere Schritte immer mehr und mehr. Die Führer blieben jeden Augenblick stehen, schöpften rasch Athem und rannten dann 20 bis 30 Schritte aufwärts indem sie mit lauter Stimme Allah und Ali um Hilfe anriefen. Zwei derselben konnten aber doch bald gar nicht mehr weiter, der eine klagte über heftige Kopfschmerzen, der zweite erbrach sich mehrmals; beide legten sich auf den harten Boden und schliefen bis wir sie aufrütteln liessen, als wir nach wenigen Stunden zurückkamen.

Die Sonne brannte mit voller Kraft und ihre Hitze wurde durch die von den Steinen reflectirten Stralen verdoppelt. Der unter Tags zu Wasser gewordene Schnee sickert durch die Steine und über Nacht bilden sich grosse Eiszapfen; unsere Leute brachen sich Stücke davon ab und verschlangen sie mit Begier, um ihren Durst zu löschen.

Schon lange hatten wir die Felsen erblickt welche den Krater einsäumen und den höchsten Punkt des Berges bilden; jetzt da wir ihnen näher gekommen, vermochten wir die gelbgrüne Farbe des stark zerbröckelten Gesteines zu unterscheiden. Bald darauf waren wir über das Gebiet der Lava mit ihren grünen, rothen, braunen und schwarzen Schlacken hinausgekommen und stiegen dann in tiefem und grosskörnigem weissen Sande aufwärts, aus welchem kleine Schwefelkrystalle hervorglänzen. Dort konnte man auch Dämpfe aus dem Boden aufsteigen sehen, — wir befanden

uns indessen zu weit von demselben entfernt um zu beurtheilen, ob sie von wässriger oder anderer Natur wären. Dafür dass diese Dämpfe blos Nebel seien, welche die Glut der Sonne aus dem mit Wasser getränktem Boden zieht, scheint der Umstand zu sprechen, dass wenigstens an der Oberfläche keine Erhöhung der Bodentemperatur zu bemerken war. Der penetrante Schwefelgeruch jedoch der während der letzten Stunde unsere Lungen auf eine schwere Probe stellte, würde dagegen auf eine Exhalation von schwefeliger Säure oder anderen verwandten Gasen schliessen lassen. Der oberste Theil des Kegels ist etwas minder steil abgedacht; die massenhaft umherliegenden Stücke reinen Schwefels sind kopfgross und darüber, und zeigen beim Entzweibrechen eine krystallinische Struktur mitunter auch wohl ausgebildete Krystalle.

Endlich, wenige Minuten vor Mittag, nach beinahe zehnstündiger Wanderung hatten wir unser fernes Ziel erreicht. Ermattet, ja kraftlos sanken wir in den Schnee, gleichgiltig geworden einen Ausblick zu thun von der mühsam erklimmenen Höhe und das Innere des Kraters in Augenschein zu nehmen. Nebst der vollkommenen Erschöpfung hatten sich auch Fiebererscheinungen oder mindestens ein sehrerregter Puls (130 Schläge in der Minute) bei uns eingestellt.

Nach einiger Zeit hatten wir wieder so viel Kräfte gewonnen um den schwer verdienten Lohn für unsere Anstrengung einzuhelmsen. Zunächst wurden die hypsometrischen Beobachtungen vorgenommen, auf dem Aneroidbarometer lasen wir eine Höhe von 19 700' engl. gleich ca. 6000 Meter ab, zu welcher Angabe noch etwas über 200' hinzuzurechnen sind da das Instrument nicht auf die Seehöhe regulirt war, im Ganzen somit nahe an 20 000', ein Resultat welches so ziemlich mit den neueren Messungen übereinstimmt. Leider misslang die so viel verlässlichere Höhenbestimmung auf dem Wege der Beobachtung der Temperatur des kochenden Wassers. Denn trotz aller Mühe und Vorsichtsmassregeln — wir bauten aus Schnee und Steinen einen förmlichen Wall, um den heftigen Wind abzuhalten — war es nicht möglich die Weingeistlampe zum Brennen zu bringen. Die Qualität des Spiritus schien an dem Misserfolge keine Schuld zu tragen, da die Lampe denselben Abend anstandslos brannte, und so dürfte der Wind gegen welchen wir die Flamme doch nicht vollkommen zu schützen

vermochten, sowie die niedrige Temperatur des Alkohols in dem in Schnee stehenden Metallgefässe Ursache daran gewesen sein.

Der Krater war tief eingeschnitten, er bildet ein ziemlich regelmässiges Oval dessen kleine Axe in der Richtung des Meridians liegt und 40 Meter messen mag, während der grosse Durchmesser von Ost nach West nicht ganz das doppelte ausmachen dürfte. Einen deutlich markirten Rand besitzt der Krater nur im Süden, wo die schon erwähnten grüngelben Felsen — Dömitblöcke mit Schwefelkrystallen in ihren Fugen und Spalten — einen steilen Wall bilden, der nach innen 12—15 Fuss, nach aussen mehr als das doppelte abfällt. Längs den übrigen Seiten liegen nur kleinere Stücke der genannten Steinart oder es breitet sich eine Schneedecke darüber welche gegen die Mitte zu an Tiefe zunimmt, so zwar dass stellenweise der Bergstock den Grund nicht mehr erreicht.

Die Aussicht, welche der Demawend bietet, ist nichts weniger als im Verhältniss mit den Mühen mit denen sie erkaufte werden muss.

Nach der Höhe und Lage dieses Berges zu urtheilen, hätten wir hoffen dürfen, im Norden, zu unseren Füssen, ein Panorama eines beträchtlichen Theiles der kaspischen Küstenprovinzen sich entrollen zu sehen, im Süden die Hochfläche um Teheran und gegen die grosse Salzwüste zu, zu überblicken, endlich die Gliederung der Hauptkette des Elburs nach Westen und Osten und der ihn parallel streichenden, sie zu beiden Seiten einsäumenden Höhenzüge, wie auf einer Reliefkarte genau verfolgen zu können. Ist ja doch bei arabischen Geographen des Mittelalters die allerdings ganz lächerlich übertriebene Angabe zu finden, man erblicke diesen Berg, den höchsten den das Alterthum u. z. unter dem Namen Mons Jasonius kannte und auch heutzutage auf der östlichen Hemisphäre nur von wenigen Gipfeln des Himalaya überragt, aus ganz ungeheueren Distanzen, von Ispahan, ja selbst von Schiraz aus, d. h. aus 55 oder 95 d. M. Entfernung. Auch soll der schneebedeckte Kegel des Berges dem Schiffer auf dem kaspischen Meere und längs eines grossen Theiles der persischen Küste, und weit hinein in die offene See als Orientirungspunkt dienen.

War die sich uns bietende Fernsicht auch verhältnissmässig sehr beschränkt, so wurden wir durch dieses Missgeschick doch nicht eben enttäuscht, denn wir machten nur mit den meisten früheren Besteigern des Demawend die Erfahrung dass es nicht

die höchsten Berge seien welche die umfassendste Rundschau bieten.

Gegen Norden zu bedeckte ein tief herabreichender Wolken-schleier nicht nur die Meeresfläche, sondern auch die ebenen Theile des anliegenden Uferlandes der Provinz Mazenderân, gerade unter uns waren einige Bergketten zum Theile mit Vegetation bedeckt zu sehen, welche im Osten durch einen spitzen Gipfel den man uns als den zwischen Firuzkuh und Asterabad gelegenen Schah Kuh bezeichnete, begrenzt waren. Im Westen starren ganze Reihen wildgezackter Berge; uns zunächst die Gebirge des Lâr, südwestlich der 3500 Met. hohe Totschâl, unmittelbar bei Teheran und darüber hinaus taucht das Elwendgebirge, zwischen Hamadan und Kermanschah gelegen in unsicheren Umrissen aus dem Nebel. Waren es in der Richtung gegen das Meer und gegen Westen zu graue Wasserdünste welche den Horizont einschränkten, so setzte im Süden ein trockener Dunst von röthlichgelber Farbe unseren Blicken ein nahes Ziel. So war Teheran nur mehr als ein dunkler Fleck auf grauem Grunde zu unterscheiden, die Berge von Kenârigird, von Kum und schon gar der Kuhrud bei Kaschan, hoben sich eben noch als undeutliche Linien von dem in gleichen Tinten schwimmenden Hintergrunde ab. Die grosse Salz-Wüste Deshti-kuwir barg sich beinahe ganz hinter Dunstwolken. Nur stellenweise waren grosse helle Flecken zu sehen, der glitzernde Widerschein der von der Sonne beschieneenen Landstrecken, welche mit dem aus dem Boden efflorescirenden Salze bedeckt sind.

Ein grosser Theil des Herasthales lag offen vor uns und da wo die Nebel welche das Thal erfüllen, unter dem Einflusse der Mittagssonne sich aufgelöst hatten, traten auch die zahlreichen Dörfer und Felder welche sich an die Abhänge der Berge anschmiegen und in die Seitenthäler hinein verlieren, deutlich hervor.

Ueber uns wölbte sich das Firmament in einer dunklen, fast schwarzblauen Färbung, wie ich dieselbe noch nie, nicht einmal in dem seines azurnen Himmels wegen bekannten Persien wahrgenommen hatte.

Der Aufenthalt auf der Spitze des Riesenberges

»der Erdenwelt so ferne,

»dem Himmelszelt so nah'»

war recht unwirthlich, zumal ein heftiger eisiger Westwind unsere Glieder erstarren machte. Dieser Sturm dürfte wohl mit dem Bad-

i Schebriar identisch sein, einer kühlen Luftströmung die sich in der Gegend zwischen Kazwin und Teheran Ende Juli oder Anfangs August einzustellen pflegt und welche die persischen Kalendergelehrten, die noch den Unterschied machen zwischen dem »heimlichen kühlen Winde« und dem »offenbaren«, mit Recht als das Ende der heissesten Tage bezeichnen.

Ehe wir dem Drängen unserer Führer nachgaben die eifrig an die Heimkehr mahnten, verwahrten wir in unserer Flasche »Schlumberger Vöslauer«, deren Inhalt uns auf der kalten Höhe ein wahrer Labetrunk gewesen war, zwei Streifen Papier mit unseren Namen und begruben dieselbe unter einer kleinen Steinpyramide. Um die Leute zu veranlassen die in ihren Augen immerhin einen gewissen Werth repräsentirende Flasche unberührt zu lassen, falls einer derselben um Schwefel zu holen einmal an diese Stelle kommen sollte, sagte ich ihnen, ich würde ihren Namen gleichfalls aufschreiben und sie als ordentliche Leute empfehlen, sie könnten sich also bei vorkommender Gelegenheit auf dieses Zeugniß berufen. Diese Vorsicht war übrigens kaum sehr nothwendig, denn der Gipfel des Demawend wird nur sehr selten besucht. Seit einigen Jahren hatte ihn kein Europäer, und seit dreien nicht einmal ein Schwefelsucher bestiegen. Für letztere ist der Preis des Minerals zu niedrig als dass sie veranlasst wären so weit vorzudringen um es zu holen.

Die bekannte Höhle, ausgezeichnet durch die ihr Inneres erfüllenden warmen Schwefeldünste, welche sich am östlichen Abhange, in geringer Entfernung von der Spitze befindet war uns unzugänglich, tiefer Schnee hatte den Zugang verlegt.

Nach einstündigem Aufenthalte verliessen wir unsern hochragenden Standpunkt. Der Abstieg bot nichts besonderes, bis wir die Klippen des Bemschibend erreichten. Höchstens wäre zu erwähnen, dass ich wenige hundert Fuss unterhalb des Gipfel ein paar Schmetterlinge bemerkte, die mir von der Gattung des Fuchs zu sein schienen. Ein Windstoss mochte dieselben in diese Höhe getragen haben wo sie wie hilflos und schon halb erfroren umherflatterten.

Die Passage der eben genannten Felsen ging wenn auch nur langsam, so doch ohne Unfall von statten, desgleichen blieben wir von den Nebeln verschont die bald nachdem wir aufgebrochen waren, über die Spitze des Berges dahinjagten. Die Führer schiene sich vor denselben sehr zu fürchten, wohl nicht mit Unrecht, An-

gesichts der naheliegenden Gefahr sich in dem pfadlosen Steinmeere zu verirren. Weitaus das fatalste Stück Weges war jenes über das von einer Trachytschutthalde eingenommene Terrain. Man war immerwährend der Gefahr ausgesetzt, sich zwischen den Steinen die unter jedem Schritte wichen und denendann meist kleine Lawinen nachkollerten, den Fuss zu brechen. Bald verfielen wir indessen auf eine bequemere Art des Hinabsteigens;—das nebenher sich in die Tiefe senkende Schneefeld war einladend genug die mühselige Wanderung durch eine Rutschpartie zu ersetzen. Das »Abfahren« ging mit Hülfe des Bergstockes ganz vorzüglich von Statten, und pfeilschnell sausten wir die steile Lehne hernieder; wo die eine Schneeriee aufhörte, fand sich bald eine zweite, so dass wir den ganzen Weg rasch und bequem zurücklegten und um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittag bei unserem Zelte anlangten.

Der Demawend spielt in der persischen Sagengeschichte eine hervorragende Rolle. Es ist dies um so natürlicher, als der Iranier im Allgemeinen eine ausgesprochene Vorliebe hat, alle ihm irgendwie denkwürdig erscheinenden Orte zum Schauplatze einer Begebenheit zu machen, mit welcher der Name eines der Könige des mythischen Zeitalters oder eines Nationalheiligen enge verknüpft ist und so bleibt die persische Heroologie so alt sie auch sei, selbst den ungebildeten Schichten des Volkes in stets frischem Andenken. Jener Felsen soll der Thron König Dschemschid's gewesen sein, diesen Engpass der gespaltene Säbel Ali's geöffnet, jene Heilquelle ein wunderthätiger Blick seines heiligen Auges aus dem harten Gestein hervorgezaubert haben. Ein ganzer Kreis von Sagen aberknüpft sich an den grossen vulkanischen Kegel des Demawend der jedenfalls Zeuge jener Kämpfe gewesen sein muss, welche die Herrscher Iran's, der hochberühmte Kej Kawus allen voran, den unbeugsamen Volksstämmen Mazenderân's geliefert haben. Diese Völker erhalten im persischen Nationalepos als Diws oder Dämonen einen überirdischen Charakter und dadurch gewinnt die blutige Fehde selbst den Glorienschein eines Sieges der reinen Lehre, nämlich der Unterjochung der Anhänger der Finsterniss, durch die Bekenner der Lichtreligion.

Wir wollen hier nur den einen bekanntesten, weil durch die unsterblichen Verse Firdusi's im Schahnamé verherrlichten Erzählung, Erwähnung thun.

Nach des grossen Königs Dschemschid's Tode, etwa

500 Jahre a. c., hatte Zohak, ein syrischer Prinz, den Thron Irans usurpirt und die durch den jugendlichen Feridun repräsentirte alte Herscherdynastie vertrieben. Zohak verdankte seine Erfolge nur dem Bunde mit Ahriman, dem Geiste des Bösen und liess sich von seinem Einflusse beherrscht, zu Grausamkeiten aller Art hinreissen. Das Volk seufzte schwer unter dem Joche des Tyrannen. Einst geschah es, dass Ahriman, der in der Gestalt eines schönen Sklaven sich stets in der Umgebung des Königs befand, demselben das Verlangen ausdrückte, ihm zum Zeichen seiner Zuneigung und Ergebenheit einen Kuss auf die Schultern drücken zu dürfen. Kaum war der Bitte des Dämons willfahrt, so sah Zohak mit Schrecken, dass zwei scheussliche Schlangen zu beiden Seiten seines Kopfes herauswuchsen, die zu seiner Verzweiflung weder durch Eisen noch durch Feuer zu ertöden waren und — grässlich genug — diese Drachen nahmen mit keiner anderen Kost vorlieb, als mit menschlichem Hirne. Täglich mussten während der ganzen Zeit durch welche Zohak's eisernes Szepter auf dem unglücklichen Lande lastete, zwei Kinder ihr Leben lassen, um ihre Gier zu befriedigen. — Endlich hatte die Stunde der Erlösung für das gequälte Volk geschlagen. Ein Schmied, Namens Kawé, dem man sein letztes Kind entreissen wollte um es den beiden Ungeheuern zu opfern, gab das Zeichen der Empörung; unter der als Banner vorangetragenen Schürze des Schmiedes, angeführt von dem tapferen Feridun, sammelten sich die Unzufriedenen. Zohak verlor im Kampfe mit den Schaaren des letzteren Sieg und Freiheit und wurde von seinem tapferen Ueberwinder in den Krater des Demawend gesperrt. In ähnlicher Weise wie der Boden zu zittern begann, sobald die unter dem Aetna begrabenen Giganten die Last des Berges abzuwälzen versuchten, so ist auch hier der dumpfe Donner welcher den Erdbeben voranzugehen pflegt, nichts anderes als das verzweiflungsvolle Stöhnen und Aechzen des Gefangenen.

Auch der von den hiesigen Gebirgsbewohnern so sehr gefürchtete Diw-i defid, der weisse Geist, soll im Demawend hausen und von dort aus seine Streifzüge unternehmen, um ahnungslose Wanderer an einsamen und gefährlichen Stellen durch sein Erscheinen zu erschrecken und in's Verderben zu locken.

Unsere zurückgebliebenen Gefährten fanden wir als wir um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr das Zeltlager erreichten, voll Freude über eine seltene Jagdbeute. In den Bergen um den Demawend, meist an schwer

zugänglichen Abhängen, nisten jene prächtigen, unter dem Namen *perdrix royale* (*Otis caucasica*, pers. *Kebk-i-deri*) bekannten Vögel, die meines Wissens in Europa nur hie und da in Museen, z. B. in Wien, doch nicht in zoologischen Gärten, und sonst nur noch im Kaukasus sowie im Himalaya anzutreffen sind.

Das von Graf Th. geschossene Stück, beinahe so gross wie ein Auerhahn mochte 10—12 Pfund wiegen. Das Gefieder ist grau und braun gemischt, der Kopf der eines Huhnes, jedoch mit kräftiger angesetztem und mehr abgestumpftem Schnabel. — Während unseres Weitermarsches nach Abegerm sahen wir an der Bergwand gegenüber einen Zug dieser Vögel, es waren ihrer 8, in einer Reihe dicht hintereinander streichen. Leider hielten sie sich ausser Schussweite. Der Flug ist überraschend genug bei einem anscheinend so unbehilflichen Vogel, durchaus nicht schwerfällig, sein Ruf ist ein kurzes durchdringendes Pfeifen. Die *perdrix royale*, muss übrigens auch in dieser Gegend nur in sehr geringer Anzahl vorkommen, selten und nur während des Winters findet man ein Exemplar in den Bazaren der Hauptstadt, obwohl dieses Federwild mit Recht als ein besonderer Leckerbissen gilt und theuer bezahlt wird. Ein in Teheran ansässiger Italiener, seit vielen Jahren als General in Diensten des Schah stehend, der einst das aus dem Lâridschan recrutirte Regiment commandirte, erzählte mir, er habe einmal mehreren Soldaten die nach den um den Demawend gelegenen Districten zuständig waren, eigens zu dem Zwecke Urlaub ertheilt, um durch sie in den Besitz von Jungen oder wenigstens von Eiern dieser Vogelgattung zu kommen und oben-drein noch für den Fall dass sie welche brächten, ein gutes Trinkgeld in Aussicht gestellt, doch war Alles vergebens.

Spät Abends und ziemlich ermüdet von dem achtzehnstündigen Marsche, trafen wir in Abegerm ein. Zeitmangels wegen brachen wir bereits den folgenden Morgen auf, um in Eilmärschen auf demselben Wege den wir gekommen, heimzukehren und einen leider nur nach wenigen Tagen bemessenen Aufenthalt in der ernsten und erhabenen Hochgebirgsnatur des Demawend, sowie in den freundlichen grünen Triften und der duftigen Alpenluft des Lârthales mit jenem, nunmehr doppelt unangenehm empfundenen in der sandigen, sonndurchglühten Ebene von Teheran zu vertauschen.
